



CIPRA

DEUTSCHE AUSGABE ISSN 1016-9954

SZENEALPEN

Das Themenheft der CIPRA

NR.96/2012



Unser Wille geschehe

Wie Entscheidungen durch Governance tragfähig werden

Editorial Seite 3

Das Gesicht der Alpen

Arnold Hirschbühl: «Ich empfinde mich als Rädchen im Getriebe» Seite 4

Governance

Placebo oder Allheilmittel?

Governance ist als Ergänzung zu Government zu verstehen Seite 5

Gute Beispiele aus dem Alpenraum

Natura 2000 im Trentino/I Seite 8

Ökonomischer Umweltschutz im Logartal/SI Seite 8

Die «Energiezukunft Vorarlberg»/A Seite 9

Konzertiertes Wassermanagement bei Annecy/F Seite 10

Der Parc Ela in der Schweiz Seite 11

Panorama

Gespräche am Runden Tisch – gemeinsam aneinander vorbei? Seite 12

«Der Verselbständigung der politischen Elite entgegenwirken»

Im Gespräch mit Wilfried Marxer Seite 14

Gute Beispiele aus dem Alpenraum (Fortsetzung)

Bergwaldforen in Bayern und Tirol Seite 17

Entscheidungskomitees in französischen Berggebieten Seite 18

Eigenverantwortliche Dorfverwaltung in Čadrg/SI Seite 18

Ein offenes Ohr und Respekt

Leitfragen für Beteiligungsprozesse Seite 19

Seitenblick

Die CIPRA feiert ihr 60-Jahre-Jubiläum Seite 20

Dies & Das Seite 22 **Punkt** Seite 23 **Vorschau** Seite 24



Titelfoto: Christoph Püschner / Zeitenspiegel; Fotos S. 2 & 3: Frank Schultze / Zeitenspiegel; Caroline Begle / CIPRA International

Liebe Leserin, lieber Leser

Als der erste Priester in Mozarts Zauberflöte den mächtigen göttlichen Weisen Sarastro fragt, ob der Jüngling Tamino die schwierigen Prüfungen bestehen werde, denn er sei ein Prinz, so antwortet ihm Sarastro: «Mehr noch, er ist Mensch.»

Governance ist oft ebenso kunstvolle Komposition wie eine Oper. Der Begriff lässt sich umschreiben, ja auch definieren, hat mit Zugang zu Informationen, Bürgerbeteiligung sowie Rollen- und Aufgabenteilung zu tun. Wirkungen sollen erzielt und Handlungen von Verwaltung und Politik zwischen verschiedenen Organen und hierarchischen Ebenen aufeinander abgestimmt werden. Leben eingehaucht wird Governance allerdings von Menschen – Definitionen, Prinzen oder Götter schaffen das nicht.

Lebendig wird Governance durch Menschen, die sich für die Erhaltung und harmonische Entwicklung ihrer Umwelt einsetzen. Wenn sie mitbestimmen und Verantwortung übernehmen wollen, den Mut haben, zu komplexen Problemen gemeinsam Lösungen zu finden, sich auf einen oft langen Weg zum Konsens einlassen. Das verlangt von politischen Behörden und Verwaltungen hohe soziale Kompetenz und von allen Beteiligten vor allem Vertrauen. Gute Beispiele wie die Schweizer Parks oder die «Energiezukunft Vorarlberg» machen Mut; sie helfen mit, dieses Vertrauen zu stärken und aufzuzeigen, dass Governance gut funktioniert.

Governance ist eines der zentralen Themen für eine mögliche Strategie einer Makroregion Alpen, wie sie zurzeit diskutiert wird. Diese wird Lösungswege aufzeigen müssen zu alpenrelevanten Fragen in bereichsübergreifenden Themen wie Wasser, Energie, Transport oder Tourismus. Die Metropolen um den Alpenbogen müssen hierfür einbezogen werden. Bereits der heutige Alpenraum der Alpenkonvention lässt viele Fragen zu Governance offen: Zum Einbezug der Regionen und Kommunen in die Umsetzung der Konvention.



Für die CIPRA als alpenweite NGO, die sich für das Leben in den Alpen einsetzt und Menschen miteinander verbindet, ist Governance gelebter Alltag und Verpflichtung für die weitere Entwicklung im Alpenraum und seiner Umgebung. Mit dem Aufbereiten und Vermitteln von Wissen an Entscheidungsträger und an ein breites Publikum sowie in Netzwerken wie «Allianz in den Alpen» und «Alpenstädte des Jahres», leistet die CIPRA einen wichtigen Beitrag zu einer «Good Governance» in den Alpen.

Ihnen wünsche ich viel Vergnügen und Anregung beim Lesen dieser neu konzipierten Ausgabe von SzeneAlpen.

Bruno Stephan Walder
Geschäftsführer CIPRA International

IMPRESSUM

Publikation der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA
Erscheint zweimal jährlich in deutscher, französischer, italienischer und slowenischer Sprache.

Herausgeberin: CIPRA International **Redaktion:** Barbara Wülser (verantwortlich), Andreas Götz
AutorInnen: Barbara Wülser, Andreas Götz, Urs Fitze, Wolfgang Pfefferkorn, Thom Held, Jürg Minsch, Luigi Casanova, Adolf Gross, Monika Arzberger, Alexandre Mignotte, Marjeta Keršič-Svetel, Nikolaj Midasch, Christian Jeantet, Jean-Claude Guerraz, Carole Piton **Übersetzungen:** Reinhold Ferrari, Nataša Leskovič-Uršič, Violaine Simon, Maša Valentinčič, Marianne Maier **Korrektur:** Carole Piton, Claire Simon, Nina Pirč, Francesco Pastorelli, Caroline Begle **Grafisches Konzept und Layoutvorlage:** Patrick Reinhardt **Layout:** Nikolaj Midasch **Druck:** Gutenberg AG, Schaan/FL
Gesamtauflage: 15'150 Stück
Ein Nachdruck der Beiträge in diesem Heft ist auf Anfrage und unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erwünscht.

Abonnemente: SzeneAlpen kann kostenlos bezogen werden bei CIPRA International, Im Bretscha 22, FL-9494 Schaan

CIPRA INTERNATIONAL

Im Bretscha 22, 4646 Schaan, Liechtenstein
E-Mail: international@cipra.org **Web:** www.cipra.org
Tel.: 00423 237 53 53 **Fax:** 00423 237 53 54

NATIONALE VERRETUNGEN

CIPRA Österreich c/o Umweltdachverband
Strozzigasse 10/7-9, 1080 Wien
Tel.: 0043 1 401 13 36 **Fax:** 0043 1 401 13 50
E-Mail: oesterreich@cipra.org **Web:** www.cipra.at

CIPRA Schweiz Postfach 22, 3800 Interlaken
Tel.: 0041 33 822 55 82 **Fax:** 0041 33 822 55 89
E-Mail: schweiz@cipra.org **Web:** www.cipra.ch

CIPRA Deutschland Heinrichgasse 8, 87435 Kempten/
Allgäu **Tel.:** 0049 831 52 09 501 **Fax:** 0049 831 18 024
E-Mail: info@cipra.de **Web:** www.cipra.de

CIPRA France 5 Place Bir Hakeim, 38000 Grenoble
Tel.: 0033 476 42 87 06 **Fax:** 0033 476 42 87 06
E-Mail: france@cipra.org **Web:** www.cipra.org/fr

CIPRA Liechtenstein c/o LGU
Im Bretscha 22, 9494 Schaan
Tel.: 00423 232 52 62 **Fax:** 00423 232 52 26
E-Mail: liechtenstein@cipra.org **Web:** www.cipra.li

CIPRA Italia c/o Pro Natura,
Via Pastrengo 13, 10128 Torino
Tel.: 0039 011 54 86 26 **Fax:** 0039 011 503 155
E-Mail: italia@cipra.org **Web:** www.cipra.org/it

CIPRA Slovenija Trubarjeva 50, 1000 Ljubljana
Tel.: 00386 59 071 322 **Fax:** 00386 59 071 321
E-Mail: slovenija@cipra.org **Web:** www.cipra.org/sl

REGIONALE VERRETUNGEN

CIPRA Südtirol / Alto Adige c/o Dachv. für Natur- und
Umweltschutz, Kornplatz 10, 39100 Bozen / Bolzano
Tel.: 0039 0471 97 37 00, **Fax:** 0039 0471 97 67 55
E-Mail: info@umwelt.bz.it **Web:** http://www.cipra.org/de/
CIPRA/cipra-suedtirol

FÖRDERNDES MITGLIED

Niederlandse Milieu Groep Alpen (NMGA)
Keucheniushof 15, 5631 NG Eindhoven
Tel.: 0031 40 281 47 84 **E-Mail:** nmga@bergsport.com,
Web: www.nmga.bergsport.com

DIE CIPRA, EINE VIELFÄLTIGE UND VIELGESTALTIGE ORGANISATION

Die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA ist eine nichtstaatliche Dachorganisation mit nationalen Vertretungen in allen sieben Alpenländern, die über 100 Verbände und Organisationen vertritt. Sie arbeitet für eine nachhaltige Entwicklung in den Alpen und setzt sich für die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes, der regionalen Vielfalt und für Lösungen grenzüberschreitender Probleme im Alpenraum ein.

«Ich empfinde mich als Rädchen im Getriebe»

Ein Badeteich sollte es mal sein. Entstanden ist die Inwertsetzung der Flach- und Hochmoore in Krumbach. Für Arnold Hirschbühl, Bürgermeister der Vorarlberger Gemeinde, gehört die Bürgerbeteiligung bei wichtigen Entscheidungen zum Programm.



meindevertretung, keine direkte Mitwirkung der Bevölkerung vor. Deren Beteiligung an wichtigen Entscheidungsprozessen hat Arnold Hirschbühl nach seinem Amtsantritt initiiert. Heute sind die jährlich stattfindenden konsultativen Bürgerversammlungen eine Selbstverständlichkeit. Die Erfahrungen seien überaus positiv, bilanziert Hirschbühl. Die Bereitschaft der Bürger, am Wohlergehen der Gemeinde aktiv mitzuwirken, sei grundsätzlich vorhanden. Aber man habe auch dazulernen müssen. «Die Menschen wollen sich nicht mehr dauerhaft engagieren. Sie lassen sich für ein befristetes Projekt gewinnen, machen begeistert mit und ziehen sich dann wieder zurück.»

Der im vergangenen Jahr erstmals einberufene BürgerInnenrat berücksichtigt diesen Paradigmenwechsel. Nach dem Zufallsprinzip werden EinwohnerInnen ausgewählt und eingeladen, sich an einem neuen Projekt zu beteiligen. Es geht um den Bau einer Mehrgenerationensiedlung, um den veränderten Wohnbedürfnissen der älteren Einwohner Rechnung zu tragen. Arnold Hirschbühl: «Die Gruppe hat uns darin bestärkt, den sozialen Aspekten des Zusammenlebens grosses Gewicht zu geben, auch bei der baulichen Umsetzung mit einem Gemeinschaftsraum.» ▲

Urs Fitze

Pressebüro Seegrund

Man kennt sich in Krumbach, sucht gemeinsam nach Lösungen. «Wenn wir es schaffen, an einem Strick zu ziehen, bin ich zufrieden», sagt Arnold Hirschbühl, der sich selber als «Rädchen in diesem Getriebe» bezeichnet. Seit 17 Jahren steht er der Vorarlberger 1000-Seelen-Gemeinde als Bürgermeister vor.

Der 56-Jährige sitzt auf einer Holzbank im so genannten Moorraum, einem schlichten, unverglasten Holzkubus, entworfen von einem lokalen Architektenteam. Eine bodenlange Öffnung gibt den Blick frei auf das Moor «Salgenreute». Wer weiss, anderswo fände sich hier jetzt ein Badeteich. So hatten es die Gastwirte in der Gemeinde vorgeschlagen. Sie wollten den vielen Tagesgästen etwas bieten.

Hätte ein solch künstliches Gebilde ins Dorf gepasst? Arnold Hirschbühl masste sich nicht an, darüber zu entscheiden. Man holte externen Rat ein und eröffnete die Diskussion. Ein Leitbildprozess brachte zutage, dass das Kapital der Gemeinde die umgebende und teils bis ins Zentrum reichende Natur- und Kulturlandschaft ist. Die grössten Naturschätze in Krumbach sollten beworben werden: die Flach- und Hochmoore.

BEFRISTETE BETEILIGUNG

Mit 14 Moorsitzen – Bänken mit einer Informationstafel – und dem Moorraum wurde eine einfache Infrastruktur erstellt. Ein jährlich wechselnder Veranstaltungsreigen und ein kleiner Führer zu den Mooren bietet zusätzlichen Anreiz, die Moore Krumbachs zu erkunden. Seit der Eröffnung vor vier Jahren kommen jährlich mehr Besucher.

Dass Lösungen in einem korporativen Prozess entwickelt werden, ist keine Selbstverständlichkeit in der österreichischen Gemeinde-landschaft. Die Gesetze sehen, abgesehen von der Wahl der Ge-

LANGFRISTIGES ENGAGEMENT

Seit Arnold Hirschbühl 1995 sein Amt als Bürgermeister der Gemeinde Krumbach/A übernommen hat, versucht er gemeinsam mit der Gemeindevertretung die Bürger mehr in politische Entscheidungsprozesse einzubinden. Der 56-Jährige ist von Beruf Landwirt.

Krumbach ist seit 2003 Mitglied des Vereins «Allianz in den Alpen». Für die Inwertsetzung der Moore erhielt die rund 1000 Einwohner zählende Gemeinde Fördermittel vom Verein in der Höhe von 10'000 Euro. Die Moorlandschaft ist Teil des Naturparks Nagelfluhkette, der sich über die österreichisch-deutsche Grenze bis ins Allgäu erstreckt.

www.krumbach.at

www.naturpark-nagelfluhkette.info



Tüfteln an gemeinsamen Lösungen: In einer Bürgerwerkstatt in Vorarlberg/A arbeiten Betroffene an Strategien, wie der Verkehr auf einer örtlichen Landstrasse reduziert werden kann.

Placebo oder Allheilmittel?

«Governance» ist in aller Munde. Territorial, local, urban, european, global, neuerdings auch climate Governance – partizipative Entscheidungsprozesse sollen die Welt besser machen. Was steht hinter diesem Begriff und welche Chancen und Tücken erwarten einen, wenn man sich auf den Prozess einlässt?

Seinen Einzug in die Politik und Verwaltung hielt das Thema Governance spätestens Anfang der 1990er Jahre durch die Weltbank, die «Good Governance» als Voraussetzung für eine positive ökonomische Entwicklung proklamierte. Sie geht davon aus, dass wirtschaftlicher Aufschwung ein Mindestmass an rechtsstaatlichen und demokratischen Institutionen braucht.

Das Governance-Konzept wurde von der Europäischen Union im Jahr 2001 im Rahmen eines Weissbuchs mit dem Titel «European Governance» der Öffentlichkeit zur Diskussion vorgelegt. Ein Beweggrund war der Vertrauensverlust der Bürgerinnen und Bürger in die politischen Institutionen und Parteien insbesondere auf europäischer Ebene. Vor dem Hintergrund der damals bevorstehenden

EU-Osterweiterung sollte das Konzept einer «Good Governance» als Katalysator für die Reform der EU-Institutionen wirken.

JEDEM SEINE GOVERNANCE

Es gibt bislang keine allgemein gültige Definition für Governance (siehe Kasten S. 7). Der Begriff ist unscharf, was in erster Linie mit der Komplexität der Zusammenhänge und mit den unterschiedlichen Blickwinkeln zu tun hat, aus denen das Thema betrachtet wird. Auch die Praxisanwendung ist vielfältig.

Unter «Good Governance» im Sinne des EU-Weissbuchs versteht man ein Regierungs- und Verwaltungshandeln, das auf Offenheit, Partizipation, Verantwortlichkeit, Effektivität und Kohärenz beruht

DIE FÜNF GRUNDSÄTZE VON «GOOD GOVERNANCE»

Offenheit: Freier Zugang zu Informationen über Umweltfragen, die Beteiligung an Verwaltungsverfahren zu Projekten mit Umweltauswirkungen und die Möglichkeit, Klage gegen Umweltbeeinträchtigungen zu führen sowie Transparenz des Verwaltungshandelns und Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen.

Partizipation: Faire Einbeziehung von zivilgesellschaftlichen Organisationen wie NGOs, Bürgerinitiativen und betroffenen Personen in die Konzeptionen und Umsetzung von Plänen, Programmen und Projekten.

Verantwortlichkeit: Klare Verteilung der Rollen und Aufgaben bei der Gesetzgebung und bei der Vollziehung.

Effektivität: Delegieren der Verantwortlichkeit und Entscheidungskompetenz an die Betroffenen oder die nächstgelegene räumliche oder sachliche Ebene.

Kohärenz: Abstimmen von Handlungen von Verwaltung und Politik zwischen den verschiedenen Organen und hierarchischen Ebenen.

(siehe Kasten links). Alle Handlungen befinden sich in einem ständigen gegenseitigen Rückkoppelungsprozess mit der Politik, der Verwaltung, der Zivilgesellschaft und den Betroffenen.

MANCHE MACHEN'S VOR

In den letzten 15 Jahren wurden politische Steuerungsprozesse mehr und mehr von Ideen und Grundsätzen des Governance-Konzepts beeinflusst. Beispielsweise entwickeln immer mehr Gemeinden und Regionen sektorale oder räumliche Entwicklungskonzepte im Rahmen kooperativer Prozesse unter Einbindung der verschiedenen Interessengruppen, so auch die «Energiezukunft Vorarlberg» (siehe Seite 9), Flussverträge und Wasseragenturen in Frankreich (siehe Seiten 10 und 19) oder das Österreichische Raumentwicklungskonzept 2011.

Auch umstrittene Infrastruktur- und andere Vorhaben kommen heute kaum mehr ohne Konfliktaushandlungs- bzw. Mediationsverfahren aus. Beispiele dafür sind die Mediation Schutzwald Hinterstein in Deutschland oder das Hochwasserschutzprojekt Samedan in der Schweiz, das auch im 3. Alpenreport der CIPRA beschrieben ist. Vorzeigeprojekte für das Miteinander von Natur und Mensch bei der Konzeption von Schutzgebieten sind der Schweizer Park Ela (siehe Seite 11), das italienische Parknetz im Trentino und der slowenische Park Logarska dolina (beide siehe Seite 8). Nicht zuletzt kann auch die aktuelle Idee einer makroregionalen Strategie für den Alpenraum als Versuch gesehen werden, das Zusammenwirken der verschiedenen Alpen-Akteure im Sinne einer Good Governance zu verbessern.

Governance beginnt zunächst bei uns selbst. Es geht um unsere Bereitschaft, uns auf Kooperationen – und damit auch auf Kompromisse – einzulassen. Dabei stellt sich rasch die Frage nach der eigenen Haltung und der Fähigkeit, Vertrauen in andere zu entwickeln und das Vertrauen anderer zu gewinnen. Ich kooperiere dann mit anderen, wenn ich dadurch meine eigenen Ziele besser erreichen kann. Voraussetzung ist, dass ich meine Ziele überhaupt kenne und gegenüber anderen benennen kann.

EIN STEINIGER WEG

Dem Governance-Konzept zu folgen, heisst also mitmachen und kooperieren. Besteht dabei nicht die Gefahr, von der sanfteren Umarmung der Mächtigeren erdrückt und in Aushandlungsprozessen über den Runden Tisch gezogen zu werden? Gerade für NGOs und andere zivilgesellschaftliche Organisationen, die Beteiligung seit jeher vehement einfordern, stellt die Einbindung in kooperative Verfahren eine grosse Herausforderung dar, weil hier mit Protesthaltungen nichts zu gewinnen ist; es gibt Spielregeln, die man befolgen muss. Soll zum Beispiel der Verlauf einer Strasse in einem partizipativen Verfahren bestimmt werden, so ist für die Position, dass es auch ganz ohne neue Strasse geht, oft kein Platz.

Aus diesen Spielregeln ergibt sich nicht selten die Konsequenz, dass tatsächliche Streitfragen als scheinbar neutrale Sachfragen verhandelt werden, für welche es folglich ein klares «Richtig» oder «Falsch» geben müsse. Kritiker weisen darauf hin, dass dadurch

Governance-Prozesse decken auch unterschiedliche Interessen auf.



Den Raum gemeinsam denken: Governance bedeutet, dass aus Betroffenen Partner werden.

der politische Gehalt einer Streitfrage geleugnet werde – und damit auch weiterhin bestehende Asymmetrien im Machtgefüge. «Weiche» Argumente des Umweltschutzes, zum Beispiel von Bürgerinitiativen, NGOs und ähnlichen Gruppierungen, haben gegenüber «harten» wirtschaftlichen Argumenten, die einen drohenden Arbeitsplatzverlust mit konkreten Zahlen untermauern, einen schweren Stand. Deshalb fahren solche Gruppierungen oft zweigleisig: Sie beteiligen sich einerseits aktiv im Rahmen organisierter Prozesse, verzichten jedoch nicht auf die Mobilisierung der Strasse, wenn ihnen dieses Mittel zweckmässig erscheint. Damit die Bürgergesellschaft im Alpenraum vermehrt in Entscheidungsprozesse eingebunden werden kann, müssen die Beteiligten erst erkennen, dass dieses Engagement Ressourcen freisetzt und gewinnbringend für alle ist. Die Verantwortlichen müssen weiters befähigt werden, diese Prozesse zu steuern. Nicht zuletzt braucht es für die professionelle Begleitung Strukturen und Organisationen – und damit ausreichend personelle, finanzielle und geistige Ressourcen. ▲

Wolfgang Pfefferkorn
CIPRA International

INEINANDER GREIFENDE PROZESSE

Governance wird heute oft als Gegenbegriff zu Government verstanden. Government steht dabei – plakativ vereinfacht – für einen alten, verkrusteten und ineffektiven Verwaltungsstaat, in welchem Entscheidungen starr von oben nach unten und daher oft praxis- und bürgerfern gefällt werden. Dagegen sieht sich Governance als eine Tendenz hin zu einem schlanken, effektiven und vor allem demokratischeren Staat, in dem informelle und flexible Prozesse eine grosse Bedeutung haben. Governance sieht ein grosses Ausmass an Selbststeuerung vor, ist betont dezentral und forciert den Gedanken der (regionalen) Kooperation durch Konsensfindung. Tatsächlich weist Governance auf einen generellen Wandel des Verwaltungs- und Regierungsverständnisses hin: Auch staatliche Institutionen begreifen sich zunehmend als Akteure in einem Netzwerk von Akteuren. Staatliche Aktivitäten verlagern sich vermehrt auf das Moderieren und das Managen zivilgesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Dabei wird davon ausgegangen, dass SprecherInnen aller relevanten gesellschaftlichen Interessensgruppen am Prozess beteiligt sind oder sich hätten beteiligen können. Aus einem solchen Staatsverständnis lassen sich lebensdienliche Zunahme von öffentlich-rechtlichen Kooperationen oder die Auslagerung von Behörden in meist privatrechtlich organisierte Agenturen erklären.



Naturparks im Netzwerk

Die Trentiner gehen neue Wege im Naturschutz: Mit dem «Netzwerk der Trentiner Schutzgebiete», wird das gesamte Gebiet von den Gipfeln bis in die Täler in Wert gesetzt. Neue Formate und neue Formen der Zusammenarbeit bringen vielfältige Ergebnisse.

Das «Netzwerk der Trentiner Schutzgebiete» geht weit über die Bewirtschaftung der Schutzgebiete hinaus. Es ermöglicht eine Entwicklung, ohne dass neue Verwaltungsbehörden geschaffen werden. Mit der Installierung einer Führungsplattform reagierte die Autonome Provinz Trient auf Forderungen von Umweltschützern. Wichtige Akteure des Provinzgebietes erarbeiteten im Rahmen dieser Plattform gemeinsam mit den Provinzämtern Leitlinien für das Management und die Vernetzung der Schutzgebiete im Trentino. Forschung, Wissenschaft und Wirtschaft ziehen am gleichen Strang, um Massnahmen umzusetzen und damit wertvolle Naturräume zu erhalten. Auf diese Weise hat die Provinz Trient eine im Alpenraum bislang einzigartige Möglichkeit geschaffen, die im Protokoll für Naturschutz und Landschaftspflege der Alpenkonvention enthaltenen Richtlinien in die Praxis umzusetzen.

Durch den Aufbau des Natura-2000-Netzwerks im Trentino wurde eine neue Art des Umwelt- und Landschaftsschutzes eingeführt, die auf Transparenz, Mitwirkung und gemeinsamen Entscheidungen von lokalen und zentralen Behörden basiert. Die Trentiner

Bevölkerung und die Verbände stehen dabei im Mittelpunkt der Entscheidungen und der entsprechenden Auswirkungen, auch was Arbeitsplätze und Beschäftigung betrifft.

Auf Anregung der Vereine und Verbände wurde den Themen Ortsplanung, aktiver Umweltschutz und Biodiversität grosse Beachtung zugemessen. Gleichzeitig achteten die Verantwortlichen darauf, den Verwaltungen keine neuen Einschränkungen aufzuerlegen.

Zu den wichtigsten Ergebnissen dieser noch laufenden Aktion gehören die Entwicklung spezieller Methoden und Formate für die Zusammenarbeit und den Naturschutz. Beispielsweise suchen Landbesitzer einen Konsens im Rahmen von freiwilligen Vereinigungen. Öffentliche Diskussionen ermöglichen die Meinungsbildung aller Interessierten. Lokalparks, Flussparks, Geoparks, oder Landwirtschaftsparks werden gemeinsam mit der regionalen Wirtschaft, mit der Land-, Forst- und Tourismuswirtschaft entwickelt. ▲

Luigi Casanova

Vize-Präsident CIPRA Italien



Logartal: Ökonomischer Naturschutz?

Um die einzigartige Landschaft im slowenischen Logartal zu sichern, wurde das Gebiet 1987 zum geschützten Landschaftspark erklärt. Dennoch nahm der Tagestourismus in der Folge Ausmasse an, die kaum noch zu kontrollieren waren. 1992 gründeten ortsansässige Landbesitzer und Unternehmer die «Logarska dolina d.o.o.». Die gemeinnützige Gesellschaft mit begrenzter Haftung erwarb Konzessionen für die Verwaltung des geschützten Gebiets. Daneben übernimmt sie Entwicklungsaufgaben und bringt Besitzer von landwirtschaftlichen Betrieben und Unternehmer und Investoren des Tourismus zusammen.

Die Gründung einer solchen Wirtschaftsgesellschaft ist eine sehr innovative Idee, nicht nur für Slowenien, sondern für den gesamten Alpenraum. Das Unternehmen wurde mehrfach ausgezeichnet, so auch 2005 beim Wettbewerb «Zukunft in den Alpen» der CIPRA.

Nach zahlreichen Erfolgen geriet «Logarska dolina d.o.o.» 2011 in eine schwere finanzielle Situation. Die Frage ist nun, ob es in Zeiten der Krise weiterhin möglich sein wird, die nachhaltige Entwicklung des Landschaftsparks weiter voranzubringen und seine kulturellen und natürlichen Werte zu erhalten. ▲

Der Naturpark Logartal wird genossenschaftlich verwaltet.

Marjeta Keršič-Svetel

Vize-Präsidentin CIPRA International



Zukunftsträchtig: Intelligente Technologie auf dem Dach, moderater Energieverbrauch im Haus und eine offene Haltung der Bewohner (ein Bauernhof im Grossen Walsertal).

Als weithin akzeptierter oberster Grenzwert im Klimaschutz gilt das Zwei-Grad-Ziel. Dafür müssen die CO₂-Emissionen in den Industrieländern bis 2050 um 80 bis 95 Prozent reduziert werden. Das bedingt eine weitreichende Transformation unserer Wirtschafts- und Lebensgewohnheiten. Da geht es nicht mehr nur um die Frage intelligenter Technologien, sondern gleichzeitig um die Gewohnheiten und Werthaltungen aller. Ein solcher Transformationsprozess muss daher von der gesamten Bevölkerung akzeptiert, mitgetragen und mitgestaltet werden. Das wiederum erfordert einen Wandel der demokratischen Entscheidungsprozesse. Die Politik begibt sich damit stärker in eine Rolle als Moderator von zielgerichteten Veränderungsprozessen.

LOSGELÖST VON HEMMNISSEN

Mit der «Energiezukunft Vorarlberg» wurden erste Schritte in diese Richtung gewagt. Das Programm ist ein von der Landesregierung beauftragter Prozess zur Entwicklung und Gestaltung einer zukunftsfähigen Energieversorgung. Zu Beginn stand ein Visionsprozess. Es ging darum auszuloten, was mit dem heute verfügbaren Wissen für 2050 als möglich erachtet wird – ohne auf Hemmnisse wie wirtschaftliche, rechtliche oder politische Restriktionen des Status quo Rücksicht zu nehmen. Dazu wurden zehn Werkstätten eingerichtet. In einem abstrakten Raum mit Spielregeln sollten sich die Teilnehmenden von ihren Vertretungsinteressen lösen. Ein weiteres Prinzip des Prozesses war, dass seitens der Programmleitung keine Eingriffe vorgenommen wurden. Damit sollte das Verantwortungsbewusstsein erweitert werden. So jedenfalls die Prozessidee. Die Visionsarbeit hat zu einem – aus Sicht der Projektleitung – überraschenden Ergebnis geführt: Es konnte skizziert werden, dass eine jahresbilanziell vollständig auf erneuerbaren Energieträgern beruhende Energieversorgung möglich ist. Diese Erkenntnis diente dem Vorarlberger Landtag, also dem Parlament, als Basis für einen einstimmig gefassten Beschluss für ein energieautonomes Vorarlberg als strategisches Ziel.

ZUFÄLLIG AUSGEWÄHLT

Im Zuge des Visionsprozesses wurden auch eine Reihe von so genannten Bürgerräten durchgeführt. Gemäss einer statistisch repräsentativen Zufallsauswahl wurden BürgerInnen eingeladen, sich mit der Ausgangssituation – Klimawandel, Energieknappheiten, etc. – und aus ihrer Sicht notwendigen Strategien auseinanderzusetzen. Dabei beeindruckte die Treffgenauigkeit der Analyse und die grundlegende Qualität der vorgeschlagenen Strategien. Andererseits zeigte der Diskussionsprozess, dass sich im Ringen um Massnahmenvorschläge stets das Gemeinwohl durchsetzte. Das schafft Vertrauen in eine Ausweitung von Beteiligungsprozessen und ist eine Ermutigung an die Politik, BürgerInnen stärker als Verbündete bei umfassenden Veränderungsprozessen wahrzunehmen. ▲

Adolf Gross, Bregenz/A

Energie- und Klimaschutzbeauftragter Land Vorarlberg
Programtleiter Energiezukunft Vorarlberg

www.energiezukunft-vorarlberg.at

Mit Good Governance in die Energieautonomie

Kaum ein Thema wie Klimaschutz, das so intensiv alle Lebensbereiche durchwirkt. Besonders schwer wiegt die Verantwortung dort, wo pro Kopf besonders viele Klimagase ausgestossen werden – wie in den Alpen. Die «Energiezukunft Vorarlberg» ist ein Versuch, diese Verantwortung wahrzunehmen.



Die Wassernutzung am Annecy-See ist vertraglich geregelt.

Konzertiertes Wassermanagement

Wasser gehört allen und niemandem. Um Verteilungskämpfe und Ausbeutung zu vermeiden, haben sich Akteure in Frankreich vertraglich zu einem abgestimmten Vorgehen verpflichtet, so auch am Annecy-See und im Einzugsgebiet des Flusses Fier.

Die Stadt Annecy am gleichnamigen See wird von einer Vielzahl von Kanälen durchzogen. Diese werden teils gespiesen vom Fluss Fier, der im Osten im Aravis-Gebirge entspringt, unterwegs mehrere Flüsse aufnimmt und zwei Schluchten und das Stadtzentrum von Annecy durchströmt, bevor er weiter westwärts Richtung Rhone zieht. Die Nutzung des Fluss- und Seewassers indes ist je länger je ungerechter verteilt und der Zustand der Gewässer hat sich zunehmend verschlechtert. Aus diesem Grund haben sich die lokalen Akteure 2009 vertraglich zu einem gemeinsamen Wassermanagement im Einzugsgebiet des Flusses Fier und des Annecy-Sees verpflichtet, dem «Contrat de bassin».

Insgesamt 58 Akteure der Wasserwirtschaft und -nutzung sind in einem «Comité de bassin» vertreten. Dieses Komitee ist ein wichtiges Forum des Dialogs und des Austauschs in einem Gebiet, in dem die Zuständigkeiten auf verschiedene Ebenen verteilt sind und sich Massnahmenbereiche überschneiden. Das «Comité de bassin» ermöglicht ein konzertiertes Vorgehen bei der gemeinsamen Entwicklung eines Aktionsprogramms.

STETES ENGAGEMENT NÖTIG

Die Mitglieder des Komitees haben dabei eine wichtige Scharnierfunktion: Sie informieren ihre jeweiligen Interessensgruppen über

die Diskussionen und Resultate und bringen deren Erwartungen und Ideen wiederum ins Komitee ein. Neue Beteiligungsformen der Öffentlichkeit werden erprobt. So sollen kleinere operative Ausschüsse, die flexibler arbeiten können, nach und nach interessierte Bürgerinnen und Bürger, Fischer, Landwirte, Gewerbetreibende u.a. für die Initiative gewinnen.

Ein auf die Laufzeit des Projekts begrenzter Massnahmenkatalog ist nicht ausreichend. Damit die Massnahmen nachhaltig greifen, braucht es eine langfristig ausgelegte Kommunikationsstrategie. Dabei geht es um viele Aspekte. So muss zunächst eine gemeinsame Arbeitsdynamik entwickelt werden, indem zum Beispiel der Dialog zwischen Landwirten, Waldbesitzerinnen, Fischern, Skiliftbetreibern und Trinkwassererzeugern gefördert wird. Weiters sollen die Bürgerinnen und Verbraucher für einen verantwortungsvollen Umgang mit Wasser sensibilisiert werden. Auf einem Lehrpfad an einem Bachufer erfahren die Menschen, wo das Wasser herkommt, das bei ihnen zu Hause aus dem Hahn fließt.

RAHMEN FÜR LOKALES HANDELN

Im Einzugsgebiet des Chéran, dem Hauptzufluss des Fier, wurde vor einigen Jahren ein «Contrat de bassin» abgeschlossen. 4800 Schülerinnen und Schüler erfuhren an Wanderungen und Vorträgen, was es mit der Ressource Wasser auf sich hat. Eine Wanderausstellung mit dem Titel «Quel Chéran pour nos enfants? – Welchen Chéran für unsere Kinder?» sensibilisierte zudem Kinder und Erwachsene für die Wasserthematik.

Der «Contrat de bassin» bietet also neue Impulse für das Wassermanagement. Allerdings stellt der Vertrag lediglich einen Rahmen für die Entwicklung einer lokalen Governance dar. Jedes «Comité de bassin» muss selber geeignete Instrumente für die Umsetzung des Wassermanagements finden. ▲

Christian Jeantet

Präsident des «Comité de bassin du Fier et du lac d'Annecy»

Jean-Claude Guerraz

Präsident des «Syndicat mixte du Chéran»

HANDELN AUF LOKALER EBENE

Das Label «Contrat de bassin» bezeichnet einen Vertrag zwischen den Wasserverwaltern, den Finanzierungspartnern und dem Staat. Die Unterzeichner des Vertrags verpflichten sich, eine Reihe von Massnahmen zur Verbesserung der Wasserqualität durchzuführen und zu unterstützen sowie Wasserläufe und Feuchtgebiete zu verwalten und zu pflegen. Für jeden Vertrag wird ein eigenes «Comité de bassin» eingesetzt. Das Vorgehen entspricht den Grundsätzen der EU-Wasserrahmenrichtlinie: International abgestimmtes Handeln im gesamten Einzugsgebiet, Anregung und Unterstützung lokaler Massnahmen, Förderung der Konzertierung und Beteiligung der Öffentlichkeit.

Aus der Mitte der Gesellschaft

Partizipation der Zivilgesellschaft braucht einen Perspektivenwechsel: eine Entwicklung aus der Mitte der Gesellschaft. Dazu soll nicht die Zivilgesellschaft am Entscheidungsprozess partizipieren dürfen, sondern die Behörden und ExpertInnen partizipieren an einem Prozess der Bevölkerung. Die Entstehung des Parc Ela in der Schweiz zeigt Aspekte dieses Ansatzes.

Vor Jahren wollten drei an der Revision des Planentwurfs Graubündens beteiligte Raumplaner nicht warten, bis die Regierung diesen festsetzte und damit die Schaffung von Regionalparks als eine der Entwicklungsmöglichkeiten propagierte. Ihr Vorstoss fand bei der Bevölkerung der dreisprachigen Schweizer Region Albulatal und Surses Gefallen. Die Planer-Idee wurde zum Regionsprojekt. Nach einem monatelangen Gesprächs- und Suchprozess kam jener berühmte Moment, der, wenn er eintritt, Welten bewegen kann. Während eines Workshops unter Bauern der zwei Talschaften meinte Biobauer Bruno Salis: «All diese Pläne sind beeindruckend. Sie zeigen, was wir alles an Wertvollem bei uns haben. Doch...», er stiess die Unterlagen demonstrativ von sich weg, «das Wichtigste zeigen sie nicht, nämlich: WIR sind der Park!» Diese vier Worte schlugen ein wie ein Blitz. Ab diesem Moment war es ihr Projekt: der Parc Ela. Die Einheimischen übernahmen das Zepter. Regionalplaner, Tourismusberater, Pro Natura und Kantonsvertreter waren nun gern geduldete Coaches des Prozesses und des Kreierens konkreter Ideen. Mehr nicht. Noch jahrelang war der «WIR...!»-Ausspruch Referenzpunkt, wenn die eigene Rolle in Frage gestellt wurde. 2012 anerkannte der Bund den Park. Seitdem heisst es: «Wir sind Park. Nous ischan igl parc. Siamo il parco».

BEHÖRDEN UND EXPERTEN PARTIZIPIEREN

Aus dem innersten Kern der Parc-Ela-Geschichte ist eine fundamentale Umkehr von Governance ableitbar: Wir sprechen nicht von «Partizipation der Zivilgesellschaft», erst recht nicht von Partizipation, zu welcher die Behörden die Bürger und Bürgerinnen in einer patriarchalischen Geste einladen. Ausgangs- und ständiger Mittelpunkt sind die «local heroes», Aktivposten der Zivilgesellschaft. Das Denken in «Top-Down» vs. «Bottom-Up» wird überwunden zugunsten einer Entwicklung aus der Mitte der Gesellschaft. Die Umkehr bedeutet: Es sind die Behörden und Experten, die partizipieren. Behördliche «Führung» bedeutet dann: Zuerst empathisches Aktivieren der Menschen vor Ort, damit diese ihre Lust,



Der Schweizer Parc Ela ist ein Gemeinschaftsprojekt der Bevölkerung des Albulatals und des Surses.

ihre Kreativkraft und das Vertrauen entdecken können, die Zukunft selbst – als Regisseure – in die Hand zu nehmen. Darauf folgen begleiten, inhaltliche Impulse setzen und beim Netzwerkaufbau über die Region hinaus helfen.

MULTILEVEL-GOVERNANCE AUS DEM LOKALEN

Jede Region muss ihre eigenen Governance-Formen entwickeln, in Abhängigkeit ihres geschichtlichen, kulturellen, naturräumlichen, politischen oder aufgabenspezifischen Kontextes. Also weg von «Best Practices» von anderswo hin zu den Talenten vor Ort. Dabei stets im Hinterkopf, dass das Lokale in regionalen, nationalen und immer mehr auch internationalen Strukturen und Denkweisen eingebettet sein muss. Dazu braucht es Vertrauen nicht nur unter den örtlichen Akteuren, sondern auch zwischen den institutionellen Ebenen: vom Bürger zur Gemeinde zur Region zum Kanton bis hin zum Bund und zurück. Und es braucht regionale oder externe Vermittler, die dieses gegenseitige Vertrauen aufzubauen helfen und die den anfänglichen Euphoriefunken vor politischen Zugriffen schützen, damit ein gemeinschaftliches, im besten Sinne unternehmerisches Feuer sich entfachen kann. Wenn zuletzt Zukunftstaugliches aus der Küche der Zivilgesellschaft in Verbindliches bei Gemeinden, Kanton und Bund mündet, kann man von einer Multilevel-Governance sprechen, bei der sich die Zukunft aus dem Lokalen heraus entwickelt. «Multilevel» könnte dann Freude für alle auf allen Stufen bedeuten – Bruno Salis sagt es so: «Das Leben ist spannender geworden mit dem Park.» ▲

Thom Held, u.a. Raumplaner

Jürg Minsch, Volkswirt

Beide Nachhaltigkeits- und Demokratieforscher, Zürich/CH
Held war zu Beginn des Parc-Ela-Projekts beteiligt, danach Beobachter und Buchberichterstatler

www.denkallmend.ch | www.parc-ela.ch

Gespräche am Runden Tisch – gemeinsam aneinander vorbei?

Bei Governance-Aushandlungen kann jede Menge schief laufen. Manchmal gibt es Missverständnisse. Oft aber wollen die Teilnehmer am Runden Tisch halt einfach etwas anderes. Wenn Konflikte aufbrechen, müssen sie im Interesse aller Beteiligten ausgetragen werden. Denn wer kurzfristig verzichtet, gewinnt langfristig. Oder um es mit den Worten des Sozialwissenschaftlers Helmut Willke zu sagen: «Kooperation ist zivilisierter Egoismus».

MEDIEN

Wollen meist ...

- eine heiße Story
- Politik als Theater (Gut gegen Böse)

Wollen selten ...

- komplexe Zusammenhänge veranschaulichen
- zu viele Ansprechpartner

Ignorieren oft ...

- begrenzte Handlungsspielräume der Politik
- dass sich die Agenda nicht nach ihrem Produktionsplan richtet

NGOs

Wollen meist ...

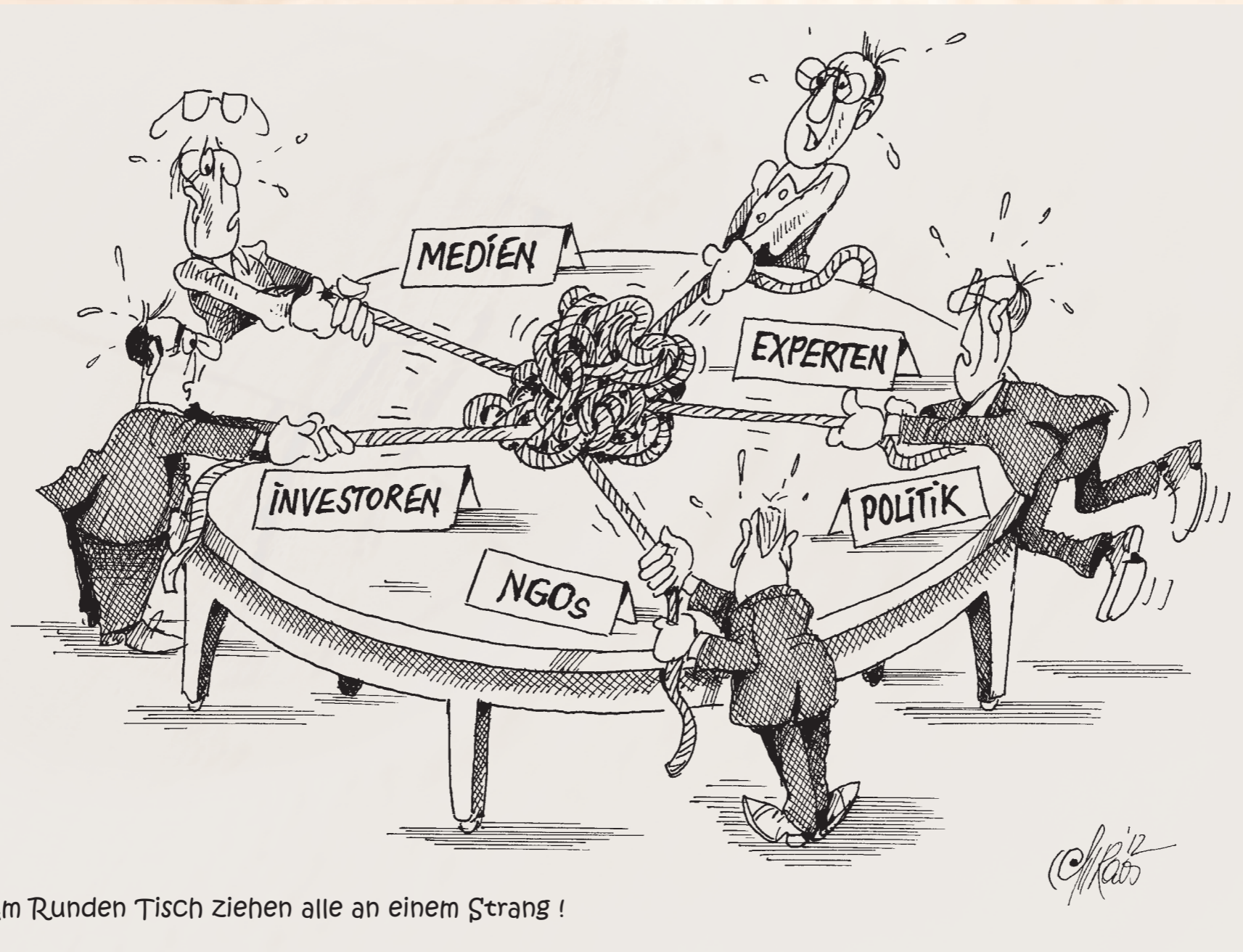
- Einfluss auf die Politik
- von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden
- hohe Verbindlichkeiten für alle
- als VertreterInnen der Bevölkerung betrachtet werden

Wollen selten ...

- von anderen vereinnahmt werden
- schwammige Zielformulierungen
- Ausnahmeregelungen für andere
- Interessen ausserhalb des eigenen Schwerpunkts mit einbeziehen

Ignorieren oft ...

- echte oder vermeindliche «Sachzwänge» anderer Beteiligter
- gültige Verträge oder komplizierte Rechtslagen
- begrenzte Handlungsspielräume einzelner PolitikerInnen



EXPERTINNEN

Wollen meist ...

- fachliche Reputation
- Aufträge

Wollen selten ...

- über den Tellerrand des eigenen Fachgebiets schauen

Ignorieren oft ...

- Komplexität der politischen Umsetzung
- zeitliche Restriktionen

POLITIKERINNEN

Wollen meist ...

- mediale Präsenz
- sichtbare Projekte

Wollen selten ...

- unpopuläre Entscheidungen tragen
- Regeln als Einschränkungen des eigenen Handlungsspielraums
- sich festlegen

Ignorieren oft ...

- Realisierbarkeit
- langfristige Wirkungen
- Zeitbedarf für Massnahmen

INVESTOREN

Wollen meist ...

- rasche Genehmigungen
- schnelles Geld
- klare Rahmen und Planungssicherheit

Wollen selten ...

- Verwaltungsaufwand
- Inhaltliche Vorschriften
- Gemeinwohlverpflichtung als Gegenleistungen für öffentliche Mittel

Ignorieren oft ...

- negative Konsequenzen für Bevölkerungsteile ausserhalb ihrer Zielgruppe

Text: Eigene Bearbeitung nach Wolf Huber, Bundeskanzleramt Wien, 2007
Karikatur: Silvio Raos; Hintergrundfoto: Darko Todorovic



Diskussionen verbinden Menschen, findet Wilfried Marxer.

«Der Verselbständigung der politischen Elite entgegenwirken»

Direktdemokratische Beteiligungsverfahren können den Graben zwischen politischer Elite und Bevölkerung überwinden helfen. **Wilfried Marxer** plädiert für mehr direkte Demokratie von der lokalen bis zur internationalen Ebene, nicht zuletzt im Sinne effizienten Regierens.

Herr Marxer, ist die direkte Demokratie die verstaatlichte Form der Bürgerbeteiligung?

Es ist eine rechtlich formalisierte Form von Bürgerbeteiligung, wie es auch Wahlen sind. Andere Partizipationsformen sind in der Regel nicht rechtlich normiert, sondern sie finden in einem Graubereich statt.

Die Governance-Debatte hat sich seit den 1990er Jahren intensiviert. Inwiefern sind die Erfahrungen aus der direkten Demokratie übertragbar auf zivilgesellschaftliche Prozesse?

Die Governance-Thematik ist sehr breit. Es geht einerseits darum, wie zwischen Staaten kommuniziert wird und wie Entscheidungen getroffen werden. Nationalstaaten

funktionieren in Multilevel-Systemen mit unterschiedlichen Rechtssystemen; der Nationalstaat ist eingebettet in einen grösseren Raum. Andererseits stellt sich die Frage, wie man Entscheidungen nach innen gegenüber der eigenen Bevölkerung kommuniziert. Das ist eine komplexe Frage, die sich sowohl auf nationalstaatlicher wie auch auf internationaler Ebene stellt.

In der Europäischen Union wird immer wieder ein Demokratie-Defizit festgestellt. Um direktdemokratische Verfahren zu begünstigen, wurde die Europäische Bürgerinitiative ECI (European Citizens' Initiative, Anm. der Redaktion) eingeführt. Man möchte die Bürger aktivieren und ein Bewusstsein für europäische Prozesse und Entscheidungsverfahren fördern. Um Demokratiedefizite gegen innen zu eliminieren, wird eine stärkere Bürgerbeteiligung angestrebt, sei das mit institutionalisierten direktdemokratischen Verfahren wie Initiativen oder Referenden oder mit informellen Prozessen wie Runden Tischen, Beteiligungsverfahren, offenen Gesprächen, Informationspolitik usw.

Man sagt, Demokratie sei das Prinzip des kleinen Raums. Funktionieren Partizipationsprozesse wie die Europäische Bürgerinitiative auch in grossen Einheiten, wo Betroffenheit und Überblick fehlen?

Es ist eine veraltete Vorstellung, dass die direkte Demokratie in der Schweiz nur so gut funktioniert, weil das Land klein ist. Auch in Deutschland könnten Sachverhalte wie in der Gesamtschweiz entschieden werden. Um noch weiter zu gehen: Warum nicht in Europa über eine gemeinsame Angelegenheit entscheiden? Es gibt keinen Grund, warum das nicht möglich sein sollte. In der Schweiz gibt es Entscheidungen, zu denen sich ein Bündner Bergbauer und ein Banker in Genf äussern, in unterschiedlichen Sprachräumen, in unterschiedlichen Geographien, in unterschiedlichen Berufsständen. Viel komplexer ist die Situation in Europa nicht. Auch hier gibt es unterschiedliche Sprachräume,

Geschichten, Traditionen. Es hat letztlich eine verbindende Komponente, wenn sich die Menschen in Genf über Lugano bis nach Chur mit demselben Sachverhalt beschäftigen. Es wäre interessant zu schauen, was sich in Europa tun würde, wenn plötzlich alle Europäer gleichzeitig über denselben Sachverhalt diskutieren und entscheiden würden.

Oft bleiben die Ergebnisse von Partizipationsprozessen unverbindlich. Die Beteiligten sind frustriert, wenden sich ab und resignieren.

Wenn man unverbindliche Prozesse initiiert, muss man auch damit rechnen, dass die Resultate unverbindlich bleiben.

«Jene, die gut reden können, können sich stärker in Szene setzen»

Es wäre auch nicht richtig, wenn Empfehlungen von Bürgerräten und Bürgerbeteiligungsverfahren als verbindlich betrachtet würden. Am Schluss müssen die ordentlich definierten Entscheidungsinstitutionen die Verantwortung übernehmen. Wenn man freie Beteiligungsverfahren hat, gibt es keine Gewähr, dass die Organe demokratisch zusammengesetzt sind und den Bevölkerungsquerschnitt repräsentieren. Es kann sein, dass initiative Leute oder solche, die Zeit haben, häufiger teilnehmen als andere. Jene, die gut reden können, können sich stärker in Szene setzen. Zu hoffen ist, dass die Impulse

aus den Beteiligungsverfahren von den zuständigen Gremien aufgegriffen werden und in den Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozess einfließen – bis hin zu direktdemokratischen Verfahren.

Braucht es die zivilgesellschaftliche Partizipation überhaupt als Ergänzung zu direktdemokratischen Entscheidungen oder reichen die bestehenden Instrumente aus?

Direktdemokratische Verfahren wie Initiativen oder Referenden sind gute Instrumente gegen die Verselbständigung einer politischen Elite. Aber sie haben einen beschränkten Horizont, weil sie selektiv sind und sich auf die Rechtsetzung konzentrieren. Andere Aspekte, die beispielsweise auf kommunaler Ebene massgeblich sind, wie Raumentwicklung oder Verkehrskonzepte, sind von diesen Instrumenten meist nicht erfasst. Deshalb macht es Sinn, dass man flankierend weitere Bürgerbeteiligungsverfahren pflegt, egal ob von unten gewachsen oder von oben initiiert. Damit sind wir wieder im Governance-Thema: Es ist wichtig, dass die politische Elite ein Feedback der Bevölkerung bekommt. Letztlich erleichtert es auch die Umsetzung eines Projekts, wenn man rechtzeitig informiert und die Bedenken der Bevölkerung aufgreift.

Die direkte Demokratie hat im 20. Jahrhundert einen regelrechten Boom erlebt. Doch die Fragestellungen und Herausforderungen werden immer komplexer. Passt das System noch?

Auch wenn die Welt komplex ist, ist das noch kein Argument für eine reine Tech-

Foto linke Seite: Caroline Begle / CIPRA International; rechte Seite: Liechtenstein-Institut

EIN VERFECHTER DER DIREKTEN DEMOKRATIE

Wilfried Marxer ist Direktor und Forschungsleiter Politikwissenschaft am Liechtenstein-Institut in Bendern/FL. Zu den grösseren Forschungsprojekten des 55-jährigen gehören Analysen zu den Wahlen, zu den Medien in Liechtenstein und zur öffentlichen Kommunikation. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist die direkte Demokratie. 1998 und 1999 wirkte Marxer als Studienleiter der Sommer-Akademie «Brennpunkt Alpen», die die CIPRA gemeinsam mit der damaligen Fachhochschule und heutigen Universität Liechtenstein durchführte.

www.liechtenstein-institut.li



nokraten- oder Expertenregierung. Wir wünschen uns Demokratie, und da gehört es dazu, dass man die Bevölkerung mit an Bord holt. Insgesamt werden die Politik und das Entscheidungsverfahren dadurch nicht unsinniger, sondern sie werden breiter abgestützt als wenn man die Entscheidungsgewalt einer Expertenkommission überträgt. Die Gefahr von Fehlentscheidungen ist wahrscheinlich grösser, wenn die Entscheidungen von Technokraten getroffen werden.

Die Stimmbeteiligung nimmt ab, je mehr Abstimmungsgelegenheiten es gibt. Ist das Volk demokratiemüde?

Es gibt eine grosse Debatte, ob das mit der Häufigkeit der Abstimmungen zusammenhängt. Die relativ tiefe Stimmbeteiligung in der Schweiz hängt möglicherweise auch mit einer gewissen Zufriedenheit – auch mit der Demokratie – zusammen. Wir kennen andere Staaten mit einer lebendigen direkten Demokratie wie Liechtenstein, in denen die Stimmbeteiligung deutlich höher ist als in der Schweiz. Je nach Vorlage liegt die Stimmbeteiligung dort bei über 80 Prozent.

Ab welcher Stimmbeteiligung ist eine Abstimmung repräsentativ?

Es geht nicht um Repräsentativität, sondern Verbindlichkeit, was wiederum von den Regelungen abhängt. Ist eine Volksentscheidung für ein Parlament bindend? Wie sieht es mit den Beschwerdemöglichkeiten bei einem Verfassungsgericht aus? Braucht es ein Teilnahmekvorum?

Finden Sie ein Beteiligungsquorum sinnvoll?

Nein. Das italienische Beispiel mit einem Beteiligungsquorum von 50 Prozent zeigt, dass es zur absurden Situation führen kann, dass der damalige Ministerpräsident Silvio Berlusconi dazu aufruft, sich nicht an der Abstimmung zu beteiligen, wie im Juni letzten Jahres geschehen. Das ist aus demokratischer Sicht verheerend!

«Man muss die Bevölkerung mit an Bord holen»

In Liechtenstein hat der Fürst das letzte Wort. Ist Liechtenstein damit keine direkte Demokratie?

Liechtenstein hat eine sehr komplexe Verfassungsstruktur, man spricht auch von einer dualistischen Verfassung mit zwei Trägern der obersten Staatsgewalt: dem Fürsten und dem Volk. Dadurch ist es kein direktdemokratisch regiertes Land, schon allein deshalb nicht, weil es diese Sanktionsgewalt des Fürsten gibt. Dieser stellt die zweite Säule im Staat dar. Der allergrösste Teil der Entscheidungen wird aber trotzdem von den Repräsentativorganen gefällt: vom Landtag als Parlament und der Regierung als Exekutivbehörde. Eher im Ausnahmefall kommt es zu direktdemokratischen Verfahren auf Grund von Volksinitiativen oder Referenden. Insofern ist es kein direktdemokratischer Staat – wie übrigens kein Land auf dieser Welt rein direktdemokratisch regiert wird.

Im Ranking der direktdemokratischen Qualität fungiert die Schweiz erwartungsgemäss an erster Stelle. Ist die Schweiz die Idealform der direkten Demokratie?

Sie ist eher ein Musterfall. Ein grosser Prozentsatz aller Volksabstimmungen, die weltweit durchgeführt werden, findet in der Schweiz statt. Es gibt aber auch Kritiker, die die relativ geringe Stimmbeteiligung in der Schweiz ins Feld führen und

die Rationalität von gewissen Abstimmungen an der Grenze zur Rechtsstaatlichkeit in Frage stellen.

An zweiter Stelle im Ranking folgen von den Alpenländern erstaunlicherweise Italien und Slowenien. Ist Italien ein «Schaf im Wolfspelz»?

Italien hat eine relativ lebendige direkte Demokratie. Wobei Italien wie erwähnt das Handicap hat mit dem Teilnahmekvorum. Die Instrumente sind zudem nicht so verbindlich wie in der Schweiz.

Ebenso erstaunlich ist, dass Slowenien als ehemals kommunistisches Land so weit vorn liegt im Ranking. Wie erklären Sie sich das?

Slowenien hat nach der Erfahrung als Teil des kommunistischen Staates Jugoslawien einen «demokratischen Reflex» entwickelt nach der Unabhängigkeit. Das Schweizer System diente als Vorbild. Die direktdemokratische Qualität ist also antikommunistisch oder antiautoritär zu begründen.

Frankreich und Österreich werden im Ranking als «Vorsichtige» bezeichnet. Bauen sie die direkte Demokratie eher auf oder ab?

Da gibt es nicht viel Bewegung. In Frankreich gibt es eigentlich keine direktdemokratischen Instrumente, die das Volk von sich aus einsetzen kann, um verbindliche Entscheidungen herbeizuführen. Was es ab und zu gibt, sind plebiszitäre Verfahren, mit denen ein Staatspräsident zur Absicherung seiner Politik die Unterstützung des Volkes sucht. Das lässt noch nicht auf ein demokratisches Vorgehen schliessen, solche Befragungen gibt es sogar in Diktaturen. Österreich hat bis jetzt erst zwei nationale Volksabstimmungen mit verbindlichem Charakter durchgeführt. Das eine Mal über das Atomkraftwerk Zwentendorf, als es bereits fertig erstellt war – mit einem ablehnenden Entscheid. Die zweite nationale Volksabstimmung war zum EU-Beitritt. Das hängt mit der politischen Kultur in Österreich zusammen: Man setzt sehr stark auf die repräsentativen Organe und auf die Rechtsstaatlichkeit und sucht, stützt und begrüsst direktdemokratische Verfahren nicht. ▲

Interview: Barbara Wülser
CIPRA International

Der Schutzwald braucht das Engagement aller

Damit sich der Wald an den Klimawandel anpassen und seine Schutzfunktion weiterhin wahrnehmen kann, muss er darauf vorbereitet werden. In so genannten Bergwaldforen entwickeln VertreterInnen von Forst, Jagd und Tourismus gemeinsam Massnahmen. In länderübergreifenden Lehrgängen in Bayern und Tirol werden die Erkenntnisse vertieft.

Oberammergau, der weltberühmte Passionsspielort, liegt idyllisch in den oberbayerischen Ammergauer Alpen in Deutschland. Neben dem steil aufragenden Felsenfinger des Kofels prägen Weidflächen und Bergwälder die Landschaft rund um die Ortschaft. Wildbäche wie die Grosse Laine fliessen der Ammer entgegen. Die schöne Landschaft gehört zum touristischen Potential der Gemeinde. Doch birgt sie auch alpine Naturgefahren, denen die Oberammergauer ohne Schutzwald und Wildbachmanagement ungeschützt ausgeliefert wären. Wie in vielen anderen Orten auch sind den meisten Einheimischen und Touristen die Leistungen des Berg- und Schutzwaldes nicht bewusst.

Die für den Alpenraum prognostizierten Auswirkungen des Klimawandels führen dazu, dass Förster und Waldbesitzer ihre Anstrengungen intensivieren, um den Wald auf die Veränderungen vorzubereiten. Im bayerischen Klimawandelprogramm 2020 wurde dafür die Bergwaldoffensive (BWO) gestartet. Die Einbindung von Betroffenen in die Projekte ist dabei erklärtes Ziel. Damit dies gelingt und der Schutzwald auch zukünftig seine Funktion erfüllen kann, braucht es die gemeinsame Anstrengung aller Bergwaldnutzer.

ABGESTIMMTES VORGEHEN

Die Neugierde war gross, als das Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Weilheim 2009 mit Unterstützung eines Interreg-Projektes zum ersten Treffen des Bergwaldforums Oberammergau einlud (siehe Kasten). Es kamen neben Bürgermeistern und Gemeinderäten, Vertretern der Grundeigentümer, der Almhirtenschaft, der Jagdgenossen und Jägern auch Behörden, Vertreter des Tourismusverbandes und des örtlichen Bund Naturschutzes. «Eigentlich hatte ich nur eine der üblichen Informationsveranstaltungen erwartet, aber hier werden wir wirklich gefragt, was wir wollen!» lautete eine typische Aussage am Ende der ersten Sitzung, als gemeinsam das weitere Vorgehen im Bergwaldforum festgelegt wurde. In den drei Arbeitsgruppen Jagd, Weide sowie Tourismus/Naturschutz wird weiterhin intensiv gearbeitet; die Ergebnisse werden regelmässig in Sitzungen des Forums zusammengetragen, aufeinander abgestimmt und das weitere Vorgehen wird vereinbart. 2010



Mitglieder des Bergwaldforums stellen den ersten Erfolg, die Weideneuregelung, der Öffentlichkeit vor.

konnte ein erster Erfolg gefeiert werden: Die Weideneuordnung im Laber-Aufacker-Gebiet war auf die Wege gebracht worden. Bürgermeister Arno Nunn zieht ein positives Fazit: «Die Diskussionen im Bergwaldforum machen die Zielkonflikte der einzelnen Gruppen deutlich. So wird das gegenseitige Verständnis erst möglich. Jetzt können wir gemeinsam die Herausforderungen anpacken!» ▲

Monika Arzberger, Forstwirtin

Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, Freising/D

NACHHALTIGES BERG- UND SCHUTZWALDMANAGEMENT

Das Interreg-IVa-Projekt «Schutzwaldplattformen/-foren in Tirol und Bayern» der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, der Landesforstdirektion Tirol und des Lehrstuhls für Wald- und Umweltpolitik der Technischen Universität München begleitet und unterstützt Tiroler Schutzwaldpartnergemeinden und bayerische Bergwaldforen über die deutsch-österreichische Landesgrenze hinweg. Ziel des Projekts ist es, nachhaltig wirksame Beteiligungsformen und -verfahren für das Berg- und Schutzwaldmanagement zu identifizieren und zu verbreiten. Dies geschieht z.B. durch ein Weiterbildungsangebot für BegleiterInnen solch partizipativer Verfahren. 2012 findet bereits der dritte länderübergreifende Lehrgang in Tirol statt. Der Lehrgang wurde mit dem Alpenen Schutzwaldpreis 2011 der ARGE Alpenländische Forstvereine ausgezeichnet.

www.lwf.bayern.de



Wilfried Marxer: «Es ist wichtig, dass die politische Elite ein Feedback der Bevölkerung bekommt.»



Die 35 EinwohnerInnen von Čadrg treffen alle Entscheidungen gemeinsam.



In den französischen Alpen soll ein regionales Komitee öffentliche Massnahmen besser koordinieren.

Dorfverwaltung Čadrg: Alles im Huckepack

Es war einmal eine Bauernschar in den slowenischen Alpen. Diese erhob sich gegen die Gutsbesitzer. Die Männer wurden zum Tode verurteilt, die Frauen aus dem Dorf gejagt. Mitnehmen durften sie nur soviel, wie sie auf ihrem Rücken tragen konnten. Also nahmen sie ihre Männer huckepack und trugen diese von Bohinj westwärts über die Berge. Auf einer Terrasse, eingebettet zwischen den steilen Berghängen des Tolmin und hoch über einer Schlucht, gründeten sie eine neue Siedlung: Čadrg. So erzählt es die Legende. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte das Dorf auf 700 Meter über Meer am Rande des Triglav-Nationalparks 260 Einwohner. Heute sind es noch 35. Alle Entscheidungen werden gemeinsam getroffen. Die Eltern müssen ihre Kinder jeden Tag weit ins Tal zur Schule fahren. Die Strasse haben die Dorfbewohner in freiwilliger Arbeit selber ausgebaut. Im verlassenen Schulhaus errichteten sie ein Therapiezentrum für junge Drogenabhängige aus der Stadt. In der neuen, modernen Käserei im Dorf wird Tolminec-Käse nach traditionellem Rezept hergestellt. Die Mittel für den Bau stellte die Ford-Foundation zur Verfügung. Die Landwirte, die die Käserei gemeinsam betreiben, teilen den Käse nach alten, seit Generationen gültigen Regeln entsprechend der abgegebenen Menge Milch auf. Vier Betriebe produzieren nach biologischen Richtlinien, fünf betreiben neben der Milchviehhaltung auch biologischen Gemüse- und Pflanzenanbau. Käse, Karotten, Kefen und Kartoffeln aus Čadrg gibt es in der Ortschaft Tolmin im Tal und in Ljubljana am eigenen Öko-Stand zu kaufen. Aber wer trifft die Entscheidungen wirklich? Die Hausfrauen von Čadrg haben keine Zweifel. «Eigentlich haben wir in unserem Dorf seit jeher das letzte Wort.» ▲

Marjeta Keršič-Svetel
Vize-Präsidentin CIPRA International

«Comité de massif»: Voraus schauen und entscheiden

Mit dem Berggesetz von 1985 wurde für jedes französische Gebirge ein Komitee für dessen Entwicklung, Verwaltung und Schutz ins Leben gerufen, so auch für die Alpen. Diese Komitees bestehen aus drei Gremien: aus VertreterInnen der Gebietskörperschaften, VertreterInnen der Wirtschaft und VertreterInnen von Vereinen, Naturparks und der Fachwelt. Das «Comité de massif» hat beratende Funktion. Es beschäftigt sich mit der Entwicklungspolitik des jeweiligen Gebirges und soll in erster Linie dazu beitragen, dass öffentliche Massnahmen besser koordiniert und Dienstleistungen effizienter organisiert werden können. Das Komitee für die Alpen untersteht der Delegation für Raumordnung und Regionalentwicklung in den Alpen. CIPRA Frankreich ist offizielles Mitglied dieses Komitees. Das Komitee für die Alpen wird zu einer Vielzahl von Themen konsultiert, am häufigsten zu neuen touristischen Bauprojekten, die in der Öffentlichkeit teils heftige Debatten auslösen. Seit 2005, als das Gesetz zur Entwicklung des ländlichen Raums in Kraft gesetzt wurde, ist das Komitee zudem für den interregionalen Raumordnungs- und Entwicklungsplan für die Alpen zuständig. Der im Juni 2006 verabschiedete Plan legt die interregionale Politik für das Gebirge für 15 bis 20 Jahre fest. Es ist also ein Entscheidungswerkzeug und gleichzeitig eine Vorausschau. Akute Themen wie Klimawandel oder soziodemographischer Wandel sowie wichtige gesetzliche Neuerungen führten dazu, dass dieser Plan 2010 und 2011 überarbeitet wurde. CIPRA Frankreich beteiligte sich nebst anderen Organisationen wie Mountain Wilderness intensiv an den inhaltlichen und redaktionellen Arbeiten und stellte sicher, dass entscheidende Aspekte in diesem strategischen Plan für die französischen Alpen berücksichtigt wurden. ▲

Alexandre Mignotte
CIPRA Frankreich

Ein offenes Ohr und Respekt

Es gibt keine Rezeptur für Governance-Prozesse. Zu heterogen sind die Fälle, die Rahmenbedingungen und die Zusammensetzungen der Beteiligten. Einige Anhaltspunkte dazu, worauf es ankommt, damit es bei der Aushandlung von Interessen zu tragfähigen Ergebnissen kommt, gibt es dennoch.

1. AUSGANGSPUNKT KLÄREN

- Worum geht es genau? Welche Probleme sollen gelöst werden?
- Welche zeitliche oder räumliche Dimension hat das Vorhaben?
 - Was will ich erreichen?
 - Welche Handlungsoptionen habe ich?
- Was ist der gesetzliche Rahmen?
 - Inwieweit ist Beteiligung möglich?
- Wie ist meine Rolle? Bin ich InitiatorIn oder BetroffeneR?
- Wem gegenüber bin ich verantwortlich?

2. INTERESSENSLAGEN EINSCHÄTZEN

- Wer ist von diesem Vorhaben betroffen? In welcher Form?
 - Wer hat welche Interessen, welche Rollen?
 - Wer kann mit wem zusammenarbeiten und wer nicht?
 - Geht es nur um Sachfragen oder auch um persönliche Belange?
 - Mit wem kann ich kooperieren? Mit wem habe ich Schwierigkeiten? Warum?
 - Gab es schon einmal ähnliche Konflikte? Was können wir aus diesen lernen?

3. AUSHANDLUNG VORBEREITEN

- Was ist überhaupt verhandelbar? Was nicht? Wie gross sind die Spielräume?
- Was sind die Ziele des Aushandlungsprozesses? Was lässt sich wie erreichen?
 - Wer soll an der Aushandlung teilnehmen? Wer nicht? Wer entscheidet das?
 - Was geschieht mit den Ergebnissen? Wie verbindlich sind sie? Wie erfolgt die Umsetzung?
 - Wie sieht der Prozess aus: Welche Etappen, welche Meilensteine sind vorzusehen? Welche Methoden erscheinen für eine Erfolg versprechende Aushandlung zweckmässig?
 - Wie sieht die Prozessstruktur aus? Wer übernimmt welche Aufgaben?
 - Wer moderiert und begleitet den Prozess?

4. AUSHANDELN

- Wie sehen die Spielregeln für den Umgang miteinander aus? Wie wird nach aussen kommuniziert?
 - Wo und wie oft treffen sich die Beteiligten?
 - Wie gehen die Beteiligten mit unvorhergesehenen Ereignissen um: neue Sachfragen, Konflikte, Einflüsse von aussen?
 - Wie werden Entscheidungen getroffen? Was geschieht mit Minderheitenpositionen?
 - Sind die Ergebnisse so formuliert, dass sie möglichst wenig dehnbar interpretiert werden können?
 - Ist die spätere Umsetzung ausreichend konkret definiert?

5. UMSETZUNG UND MONITORING

- Wie sollen das Monitoring und eine spätere Evaluation aussehen? Welche Indikatoren erscheinen geeignet?
- Welche «Kriseninstrumente» sind vorgesehen, falls es mit der Umsetzung hapert?
- Was können wir aus dem Prozess und den Ergebnissen lernen? Was würden wir beim nächsten Mal anders machen?

Fotos linke Seite: Urban Golob; Alexandre Mignotte / CIPRA France; rechte Seite: Heinz Heiss / Zeitenspiegel

Ein starkes und beständiges Netz für die Alpen



Gemeinsam vorwärts: Die PräsidentInnen und GeschäftsführerInnen treffen sich jährlich in Schaan, um Ideen auszutauschen und Visionen zu entwickeln (hier im Februar 2012).

Wer in den Annalen der CIPRA liest, erkennt unschwer: Erfolge waren immer dann möglich, wenn sich Menschen über Grenzen hinweg zusammentaten und gemeinsam am gleichen Strang zogen. So ist es auch heute noch, 60 Jahre nach der Gründung des internationalen Netzwerks für den Schutz und die nachhaltige Entwicklung der Alpen.

Unmittelbarer Auslöser für die Gründung der CIPRA am 5. Mai 1952 in Rottach-Egern/D waren geplante Grossprojekte wie Wasserkraftwerke im italienischen Nationalpark Gran Paradiso und in italienisch-schweizerischen Grenzgebieten. Doch ohne die Erkenntnis, dass mit dem Wirtschaftswachstum nach dem Krieg ähnliche Probleme auf alle Alpenländer zukommen würden, wäre dieses gemeinsame Engagement wohl nicht möglich gewesen. Dieses Erkenntnis setzt Wissen voraus: Das Wissen um das Befinden in anderen Ländern.

Edith Ebers, die Hauptinitiantin, erinnert sich 1969 in einem Brief an den damaligen Präsidenten, Willy A. Plattner: «Wie ich schon erzählte, erfuhr man dort – noch in der Stimmung nach dem furchtbaren Kriege und der Nazizeit, dass allerhand Grossangriffe auf die Natur geplant wurden. So war man bei uns daran, alle Flüsse und Seen zu verplanen, in Frankreich sollten Flüsse abgelenkt werden, in Österreich wollte man die Krimmler Wasserfälle zerstören und in Italien einen Leuchtturm auf das Matterhorn bauen.»

AUSTAUSCH GIBT KRAFT

Wenn die CIPRA heute, 60 Jahre später, am selben Ort in Rottach-Egern ihr Jubiläum feiert, ist die Sicht auf die Welt nicht mehr dieselbe. Die Alpen sind zwar immer noch ein sensibler Lebensraum und der Nutzungsdruck auf die Natur hat nicht abgenommen. Das Wissen hingegen, dass längerfristig nur Bestand hat, was auch ökologisch und sozial nachhaltig ist, ist mittlerweile in unser aller Bewusstsein gerückt. Der Begriff «Nachhaltigkeit» ist in aller Munde, keine Politikerin, kein Manager der ihn vernachlässigen könnte. Dennoch bleibt Nachhaltigkeit oft in den Absichtserklärungen stecken und damit ein Schlagwort – andere, wirtschaftliche Interessen gehen vor.

Jedem Erfolg geht ein langwieriger Sensibilisierungsprozess voraus. Viele Menschen in den Alpen setzen jeden Tag aufs Neue alles daran, dass wir der Vision eines menschlichen Wirkens im Einklang mit der Natur ein Stück näher kommen. Die Kraft für dieses bisweilen aussichtslos erscheinende Vorhaben schöpfen sie aus dem

Wissen, dass sie mit anderen Menschen am gleichen Strang ziehen. Dass sie erfahren, dass andernorts Lösungen entwickelt wurden für Probleme, die ihnen unüberwindbar erscheinen. Dass sie Unterstützung bekommen für ihre Vorhaben. Und dass sie selber ihre Erfahrungen und ihr Wissen mit anderen teilen können.

60 Jahre nach der Gründung der CIPRA ist der Gedanke der Vernetzung aktueller denn je. Grenzen existieren zwar nach wie vor auf der Landkarte und in den Köpfen. Die Probleme aber haben längst ein Ausmass angenommen, das nicht mehr mit Gärtchendenken angegangen werden kann. Die Lösungen sind gemeinsam, interdisziplinär und grenzüberschreitend zu finden – ohne den Bezug zum Ort zu verlieren.

Mit ihren nationalen und regionalen Vertretungen und den rund hundert Mitgliedsorganisationen in allen Alpenländern versucht die CIPRA, dem Rechnung zu tragen. Sie sucht den Dialog mit Menschen vor Ort, spannt den Bogen zur Wissenschaft und bringt fach- und länderübergreifend Menschen und Organisationen zusammen. Gemeinsam mit all diesen Menschen unterschiedlicher Herkunft packt sie die Herausforderungen in den Alpen an.

NEUE RESSOURCEN FÜR DIE ALPEN

In ihrem Jubiläumsjahr tut die CIPRA einen weiteren Schritt: auf die Jugend zu. Sie will sowohl die Anliegen der Jugendlichen besser in ihre eigene Arbeit einbeziehen als auch weitere Akteure im Alpenraum dazu ermutigen und befähigen. Sie sieht sich als Begleiterin und Ermöglicherin einer intensiveren Jugendbeteiligung. Dazu gehört nebst der politischen Partizipation auch der Bereich der Umweltbildung. Diese ist wichtig, um junge Menschen für ihren Lebensraum zu sensibilisieren.

Ein erstes Ergebnis ist die Kooperation mit dem Jugendparlament zur Alpenkonvention 2012 in Liechtenstein. Weiters bietet die CIPRA Jugendlichen an der 3. Alpenwoche in Poschiavo/CH im September 2012 einen Rahmen, wo sie sich einbringen können – und die CIPRA erhält dafür einen Zugang zur Denk- und Ideenwelt der Jugendlichen. ▲

Barbara Wülser

CIPRA International



Foto linke Seite: Martin Wälser; rechte Seite: F. Lense

WAS WIR TUN

EIN DACH FÜR DIE ALPEN

Die CIPRA bringt seit ihrer Gründung 1952 Menschen und Organisationen über sprachliche, kulturelle, geografische und politische Grenzen hinweg zusammen, die sich für die nachhaltige Entwicklung in den Alpen einsetzen, seit 1975 als Dachorganisation. Ihre Mitglieder sind über 100 Verbände, Organisationen und Personen.

POLITISCH ENGAGIERT

Die CIPRA wirkt darauf hin, der Alpenpolitik auf internationaler Ebene mehr Gewicht zu verleihen. Ein Meilenstein war 1991 die Unterzeichnung der Alpenkonvention. Die CIPRA sitzt in deren Gremien als offizielle Beobachterin, liefert Ideen und Diskussionsgrundlagen zu aktuellen Themen und nimmt kritisch Stellung zu Positionen, Strategien und Aktionsplänen.

IMPULSE FÜR STÄDTE UND GEMEINDEN

Die CIPRA wirkte 1996 als «Geburtshelferin» bei der Gründung des Gemeindeforschungsnetzwerks «Allianz in den Alpen». Seitdem liefert sie Impulse für die Weiterentwicklung, führt dessen Projekte durch und erbringt administrative Leistungen. Auch für den Verein «Alpenstadt des Jahres», gegründet 1997, betreibt die CIPRA die Geschäftsstelle und setzt Projekte um.

FUNDIERT ALPENWEIT INFORMIEREN

Die CIPRA kommuniziert mehrsprachig, fundiert und zuverlässig, seit 1984 mit dem Themenheft *SzeneAlpen*, ehemals *CIPRA Info*. Im Jahr der Berge startete sie 2002 mit *alpMedia* einen alpenweiten Informationsservice. Der Newsletter bringt regelmässig Neuigkeiten, Informationen und Veranstaltungshinweise aus allen Alpenländern. Die Informationen werden auf der Website www.cipra.org laufend aktualisiert.

VERMITTELN UND ERMUTIGEN

Die CIPRA animiert andere zum Handeln. Im Rahmen von Projekten zeigt sie auf, wie es geht: ein Haus bauen, das mehr Energie produziert als es verbraucht; Korridore schaffen, damit Tiere und Pflanzen wandern und sich vermehren können; das Klima schützen und sich an den Klimawandel anpassen, ohne der Natur zu schaden. Lernen von und mit anderen, so lautet die Devise.

www.cipra.org

Alle Alpensprachen und -kulturen in einem Boot bei der CIPRA-Jahresfachtagung 1963 in Bad Aussee/A.

In die Zukunft mit Bruno S. Walder

Der Schweizer Bruno Stephan Walder ist seit 1. Mai neuer Geschäftsführer von CIPRA International mit Sitz in Schaan/FL. Der 58-Jährige war bisher in leitender Funktion im Schweizer Bundesamt für Umwelt tätig. In dieser Zeit konnte er einige Meilensteine in der Umweltpolitik des Alpenlandes setzen. Auch die Beobachtungsfunktion der CIPRA bei der Alpenkonvention ist dem diplomierten Geographen vertraut: Er vertrat bislang Alparc in deren Gremien.

Sein Wunsch ist, dass die Menschen in den Alpen ihre Entwicklung in eigener Verantwortung führen können. «Ich finde es wichtig, dass sie sich gemeinsam mit den Menschen in den umliegenden Städten für Lösungen einsetzen.» Die CIPRA mit ihrer Erfahrung könne hier kompetent vermitteln. In einer solchen vermittelnden Rolle sieht er auch sich als CIPRA-Geschäftsführer. Bruno S. Walder ist Nachfolger des langjährigen Geschäftsführers Andreas Götzt, der sich selbständig gemacht hat.

CIPRA ausgezeichnet

Die Mitglieder der Königlichen Niederländischen Kletter- und Bergsportvereinigung (NKBV) wählten die CIPRA in einer Online-Abstimmung zur nachhaltigsten Organisation des Jahres. Die CIPRA wurde damit für ihre langjährigen Bemühungen für den Schutz und die nachhaltige Entwicklung in den Alpen ausgezeichnet – und nicht zuletzt für ihr Engagement für einen umweltverträglichen Bergsport.

Jährlich besuchen über eine Million TouristInnen aus den Niederlanden die Alpen. Rund 55'000 davon sind Mitglied des NKBV, des grössten Alpenvereins ausserhalb der Alpen. Für den Preis waren ausserdem die neue Monte-Rosa-Hütte im schweizerischen Wallis und die Ausrüstungsfirma Patagonia nominiert. Der Preis wurde in diesem Jahr zum ersten Mal vergeben.

www.cipra.org/de/erfolge

Jugendliche machen «hohe» Politik

Anfang März trafen sich 80 junge Menschen aus sieben Ländern in Liechtenstein, um über die Zukunft ihres Lebensraums zu diskutieren. Im Mittelpunkt der Debatten des Jugendparlaments zur Alpenkonvention (YPAC) stand dieses Jahr die Frage der Energiereduktion. Resultat der einwöchigen Session ist ein Forderungskatalog mit Vorschlägen, wie unnötiger Stromverbrauch gesenkt werden kann. Sich eine eigene Meinung bilden, diese in treffende Worte fassen und mit Argumenten untermauern, Verbündete gewinnen, andere überzeugen, und dies alles in einem öffentlichen Rahmen – das sind Anforderungen, die ein Parlament an Parlamentarier stellt. Die Jugendlichen machten ihre Sache professionell, trugen Krawatte, debattierten in englischer Sprache, und wenn sie vom Präsidenten das Wort zugeteilt bekamen, hörte man ein höfliches «Thank you, Mr. President.» Das YPAC 2012 ist der Startschuss der engeren Zusammenarbeit des YPAC mit der CIPRA, die als Mit-Organisatorin wirkte. Im Rahmen dieser Partnerschaft können Jugendliche von den Erfahrungen und den Kontakten der CIPRA profitieren. Im Gegenzug eröffnet das YPAC der CIPRA einen Zugang zur Denk- und Ideenwelt der Jugendlichen und liefert somit neue Impulse für zukünftige Projekte.

www.ypac.eu (en)



Jugendliche debattieren am YPAC 2012 über Energiefragen.

Über den Alpenrand hinaus aktiv

Mit gutem Beispiel vorangehen und öffentliche Gebäude in Berggebieten nach ökologischen Standards errichten – vor dieser Herausforderung stehen nicht nur die Alpen. Die CIPRA und das Gemeindeforum «Allianz in den Alpen» haben gemeinsam Partner in anderen Berggebieten für dieses Anliegen gewonnen. Im Rahmen des Projekts «MountEE – Energieeffizientes Bauen in Berggemeinden» werden in sechs Regionen der Alpen, der Pyrenäen und in Skandinavien 25 kommunale Pilotgebäude nachhaltig und energieeffizient gebaut oder renoviert. Ins Projekt eingebunden sind viele lokale und regionale Akteure. Diese werden fachlich unterstützt von ExpertInnen aus Vorarlberg/A, das für sein Know-how im Bereich energieeffizientes Bauen und Sanieren bekannt ist. MountEE wird von der EU im Rahmen des Programms «Intelligente Energie Europa» für eine Dauer von drei Jahren unterstützt. Die CIPRA ist als Leadpartner für die Projektkoordination und die Kommunikation zuständig.

PraktikantInnen gesucht

Interessierten und motivierten Menschen bietet CIPRA International an ihrer Geschäftsstelle in Schaan/FL mit einem sechsmonatigen Praktikum eine vielseitige Arbeitserfahrung und einen fundierten Einblick in die facettenreiche Arbeit einer international tätigen NGO. BewerberInnen sollten u.a. ein abgeschlossenes Studium, sehr gute Deutsch- und gute Englischkenntnisse sowie Kenntnisse mindestens einer weiteren Alpensprache mitbringen. Willkommen sind auch KandidatInnen aus nicht deutschsprachigen Alpenländern und aus dem Kommunikationsbereich. Details zum Praktikum sind zu finden auf der CIPRA-Website.

www.cipra.org

Die Alpen erneuern in Valposchiavo

Auf welche Ressourcen bauen die Menschen in den Alpen ihre Zukunft? Kann der Klimawandel eine Chance sein? Und was tun, damit auch die Jugend eine Perspektive hat? Die Alpenwoche von 5. bis 8. September 2012 im schweizerischen Valposchiavo geht der Frage nach, wie erneuerbar die Alpen sind. An Seminaren, Referaten, Ausstellungen und Exkursionen wird das Thema «Erneuerbare Alpen» vertieft. Auf einem Marktplatz werden Projekte und Organisationen vorgestellt. Vor allem aber ist die internationale Veranstaltung ein Ort der Begegnung zwischen WissenschaftlerInnen, PolitikerInnen, UmweltschützerInnen und Menschen, die in den Alpen leben, arbeiten und Ferien machen.

Die Alpenwoche 2012 findet unter dem Schweizer Vorsitz der Alpenkonvention statt. Sie bietet den Rahmen für die gleichzeitig stattfindende XII. Alpenkonferenz, bei der die UmweltministerInnen der Alpenstaaten Leitlinien einer gemeinsamen Alpenpolitik formulieren. Veranstalter sind mehrere internationale tätige Verbände, so auch die CIPRA und das Gemeindeforum «Allianz in den Alpen».

www.alpweek.org

Alles Governance oder was?

Demokratie und Partizipation, das sind doch Fremdwörter, das ist nicht von hier. «Good Governance» ist auch wieder so ein Schlagwort, wo niemand weiss, was es bedeutet. Alle wollen mitreden und mitbestimmen, neuerdings sogar in Nordafrika, wo man sich die Demokratie ja gar nicht gewohnt ist und wir noch nicht wissen, wie das dann rauskommen soll. Klar, die Leute dort haben auch Rechte, aber früher wusste man, wo man anrufen musste, wenn man Öl bestellen wollte, und wenn da plötzlich das Chaos ausbricht, weiss ich dann nicht, wer für Nachschub sorgen wird.

Ähnlich ist es in den Alpen: Plötzlich kommt Governance aufs Tapet und damit Ansprüche von allen möglichen Seiten: Neuzugezogene, Ausländer, Frauen, alle wollen sie plötzlich mitreden, obwohl es doch gerade in den Alpen so viele Jahrhunderte ohne dieses «Good Governance» gut gegangen ist. «Why change, wenn es gut läuft», sagt der Chinese.

Als CIPRA-Geschäftsführer kann ich Ihnen ja ein Lied singen, in der Geschäftsstelle reden jetzt auch vor allem Frauen mit. Gut, die sagen mir, ich brauche ihnen keine Minderheitenrechte zu gewähren, denn Frauen stellen sowieso die Mehrheit auf diesem Planeten, aber übertreiben muss man es dann ja auch wieder nicht. Und wenn sie mal schauen, wie viele Präsidenten die CIPRA in den letzten 60 Jahren hatte, bei genau null Präsidentinnen, so kann man doch sagen, es hat sich alles recht gut bewährt.

Sei es, wie es wolle, ich habe jetzt meine eigene Firma gegründet, wo ich Alleinaktionär, Vorsitzender des Verwaltungsrats, Geschäftsführer und einziger Angestellter bin. Da braucht man sich die Governance-Frage nicht zu stellen. Ihnen aber gebe ich zum Abschied folgenden Rat: Geben Sie die Fäden nie freiwillig aus der Hand! Wagen Sie dort mehr Demokratie und Mitwirkung, wo Sie den Prozess fest im Griff haben und das Resultat zum Voraus kennen. So habe ich es bei der CIPRA immer gemacht.

Ich wünsche Ihnen alles Gute!

Ihr 16-Jahre-lang-und-jetzt-nicht-mehr-CIPRA-International-Geschäftsführer

Andreas Götzt



P.P.

FL-9494 Schaan

VORSCHAU

SZENEALPEN NR. 97/2012

jugend@lpen

Nachhaltigkeit meint, dass die folgenden Generationen dieselben Entwicklungsmöglichkeiten haben wie die vorangehenden. Allzu oft aber werden bei der Auseinandersetzung mit der nachhaltigen Entwicklung die Jugendlichen aussen vor gelassen. Sie werden nicht einbezogen – weder von Regierungen, noch von Gebietskörperschaften, NGOs, Vereinen oder Schutzgebieten. Was bedeuten die Alpen für Jugendliche, die hier aufwachsen? Wie können sie in die Prozesse eingebunden werden? Die nächste SzeneAlpen zeigt auf, was in Sachen Jugendbeteiligung in den Alpen los ist und was Jugendliche brauchen, damit sie sich bei Politik- und zu Umweltthemen einbringen können. **Erscheint im Herbst.**



Foto: Eric Vazzoler / Zeitemspiegel